

Vorwort

Claude Geffré

Die Krise des Humanismus und die Zukunft der Theologie

Sofern sie der Aktualität des Gotteswortes eingedenk bleiben will, ist die Theologie eine stets neue Aufgabe. Diese läßt sich als schöpferisches Neuaufgreifen der evangelischen Botschaft im Hinblick auf die großen Fragen einer Epoche charakterisieren. Die Theologie ist somit der gegebene Ort zu einem Dialog zwischen dem Christentum und der Kultur. Wie die Theologiegeschichte nachweist, ist das, was man gerne als Zusammenstoß zwischen der evangelischen Botschaft und einer neuen Kultur auffaßt, nur der Konflikt zwischen einer bestimmten geschichtlichen und kulturellen Ausprägung des Christentums und einem neuen Zeitalter des Menschen. Darum führt die rigorose Prüfung der dominierenden Kultur einer Epoche die Theologie zwangsläufig zu einer kritischen Befragung ihrer eigenen Überlieferung, d. h. der verschiedenen Strukturen, zu denen die Begegnung zwischen dem christlichen Glauben und dem menschlichen Denken Anlaß gegeben hat.

Für den, der sich dieser theologischen Verpflichtung bewußt ist, scheint die Zeit gekommen zu sein, ernsthaft über die Bedeutung der Kulturumstellung nachzudenken, die von der «Krise des Humanismus» wenigstens im Westen herbeigeführt wird.

Selbstverständlich kann man sich über das Schlagwort vom «Tod des Menschen» lustig machen; man kann sich fragen, ob es sich dabei nicht um eine Mode handelt, die vor allem von der französischen Intelligenz lanciert wird. Man kann auch mit Recht bemerken, daß diese Kontestation des Humanismus ein Luxus ist, den sich die reichen Gesellschaften des Westens, die sogenannten «permissiven» Gesellschaften leisten, die nicht so sehr gezwungen sind, für die Grundrechte der menschlichen Person zu kämpfen. Doch trotz des verwik-

kelten Charakters des Phänomens, das stark von den gesellschaftlich-politischen Gegebenheiten abhängt, möchte diese Sondernummer des «Concilium» aufzeigen, daß es sich dabei um eine äußerst bedeutsame Kulturmutation handelt, der das christliche Denken möglichst Rechnung tragen muß, wenn es vermeiden will, einmal mehr bei ideologischen Konflikten von gestern stehenzubleiben. Es geht nicht darum, einem neuen Konformismus zu verfallen, sondern wir müssen auf die Kontestation unserer traditionellen Kultur hinhorchen, um unsererseits die sich ankündigende Kultur mit ihrem Totalitätsanspruch kontestieren zu können.

Während noch gestern sich alle atheistischen oder religiösen Ideologien auf den Humanismus beriefen, ist schon das Wort «Humanismus» für viele unserer Zeitgenossen verdächtig geworden. Wir müssen die tieferen Ursachen dieser Tendenzumkehr zu erfassen suchen. Wir können dies nur aufgrund mannigfacher – literarischer, wissenschaftlicher, philosophischer, gesellschaftlich-wirtschaftlicher – Faktoren, deren verwickelte Zusammenhänge J. M. Domenach zu entwirren versucht. Paradoxerweise trifft diese Abwertung des Humanismus mit der ungeheuren Entwicklung der Humanwissenschaften zusammen. Die Anwendung des Strukturmodells der Linguistik auf die Humanwissenschaften macht die Aufhebung des Menschen als eines sich in der Geschichte erschaffenden konkreten Subjektes zu einer methodologischen Notwendigkeit. Und in Angleichung an diesen Formalismus und Antihumanismus der meisten Humanwissenschaften scheint die heutige Philosophie in ihrer spezifisch modernsten Form ihre Aufgabe als einen Kampf gegen die Subjektivität aufzufassen.

Der interdisziplinären Umstrukturierung des «Concilium» entsprechend haben wir für dieses Heft die besten Vertreter einiger Humanwissenschaften, der Religions- und der Philosophiegeschichte aufgebeten und sie gebeten, auf ihrem Terrain zu verbleiben. Sich nach den Umstellungen unserer zeitgenössischen Kultur fragen heißt ja wohl auch schon Theologie treiben, da doch die Kulturgeschichte als Trägerin eines gewissen Menschen- und Weltbildes nicht ohne Bedeutung ist für das Verständnis des Gotteswortes. Doch bevor wir darangehen, ein Inventar der verschiedenen Symptome einer Abwertung des Humanismus zu erstellen, möchte ich hier kurz die theologische Bedeutsamkeit dieser Erkundigung darlegen.

*Die theologische Bedeutsamkeit einer Reflexion
über den Humanismus*

1. Seit ungefähr fünfzehn Jahren klagen die Theologen immer wieder, wir hätten wohl eine «Theologie», nicht aber eine «Anthropologie». Das Zweite Vatikanum wollte – vor allem in der Konstitution «Gaudium et spes» – diesem Stand der Dinge wenigstens zum Teil abhelfen. In der Folge ist es zu zahlreichen Ansätzen zu einer christlichen Anthropologie gekommen. Eine der Hauptaufgaben dieser anthropologischen Reflexion war es, über die Kontestation des atheistischen Humanismus von marxistischem oder existentialistischem Gepräge hinauszukommen, indem man manchen Werten dieser Humanismen, die oft nur laizisierte christliche Werte sind, ihre christliche Integrität wiedergab.

Heute aber kann man sich fragen, ob das christliche Denken nicht im Rückstand ist, wenn es den atheistischen Humanismus zu seinem bevorzugten Gesprächspartner nimmt. Der für unsere Epoche bezeichnendste Atheismus ist antihumanistisch. Man hat vom französischen *Strukturalismus* (C. Lévi-Strauss, L. Althusser, M. Foucault) als von einem «nihilistischen Formalismus» oder «strukturellen Antihumanismus» sprechen können. Hat nicht der Mensch «entdeckt, daß er weder im Zentrum der Schöpfung, noch im Mittelpunkt des Raumes und vielleicht auch nicht an der Spitze und am Endziel des Lebens steht» (M. Foucault)? Dieser neue Atheismus begreift den atheistischen Humanismus und den christlichen Humanismus in die gleiche Kritik ein. Der Tod Gottes zieht zwangsläufig den Tod des Menschen als eines Sinnträgers nach sich. Während seit Feuerbach der atheistische Humanismus nur ein umgekehrtes religiöses System ist (vgl. den Beitrag von Y. Labbé über «Humanismus und Religion»), betritt man mit diesem neuen Atheismus ein anderes Terrain: man verläßt den Boden der Anthropologie, des Humanismus, der Ideologie, um am Ufer der Wissenschaft anzulegen. Wenn die Christen sich als die besten Hüter des Humanismus ausgeben, müssen sie sich somit in allem Ernst nach der Zwielfichtigkeit dieses Programms fragen. Geht es dabei darum, die bleibende Aktualität der evangelischen Botschaft über den Menschen an den Tag zu heben, oder darum, eine bestimmte ideologische Auffassung des westlichen Menschen zu verteidigen, indem man sie sakralisiert?

2. Unter dem bequemen Etikett «Ende des Humanismus» gehen so schwerwiegende Dinge

einher wie die Ausschaltung des Wortes als Sinnträgers, des Menschen als einer bezeichnenden Intentionalität, der Geschichte als einer Geschichte der menschlichen Freiheitsäußerungen. Diese Diskreditierung des Humanismus droht zu einer radikalen Kontestation der christlichen Theologie zu führen, wird doch sogar die Möglichkeit einer Offenbarung und selbst die Ausübung des Glaubens in Frage gestellt. Wenn man sich an die Prinzipien einer strukturalistischen Sicht hält, sind wir in die Klausur der sukzessiven Reden eingeschlossen und liegt in den zu entziffernden Texten kein verborgener Sinn. Der Sinn besteht nur im Text selbst, in seinem Produktionsmechanismus. Dergleichen bemüht man sich umsonst, das religiöse Bewußtsein als Zeichen einer Transzendenz zu interpretieren; statt dessen muß man es von seinen unbewußten Strukturen und von den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Strukturen her verständlich machen. Man sieht, wie diese Auslöschung des Menschen als eines signifikanten Subjekts den Verstehensraum, worin die Sprache des Glaubens noch einen Sinn haben kann, zum Verschwinden bringt.

Angesichts dieses Antihumanismus könnte der Glaube versucht sein, sich in einen reinen Fideismus einzuspinnen. Wenn aber auch die Theologie aufgefordert ist, die «humanistische» Emphase ihres Diskurses ernstlich in Zweifel zu ziehen, so darf sie doch keineswegs darauf verzichten, die anthropologischen Voraussetzungen des christlichen Glaubens zu bekräftigen. Gewiß darf sie sich der Aszese der strukturalistischen Methode unterziehen, und sie wird dies mit Gewinn tun. Sie muß aber ihrerseits den ideologischen Auswuchs, der allzuoft mit dieser Methode verbunden ist, kontestieren. Es ist möglich, zwar eine immer größere «Objektivierung» des Menschen anzustreben, indem man die Ergebnisse der modernen Anthropologie in biologischer, psychologischer und soziologischer Richtung in Rechnung stellt, aber sich zu weigern, den Menschen dadurch zu verkürzen, daß man ihn nicht als *geistiges Schicksal* und als Beantworter eines Wortes gelten läßt, das sich nicht in seinen kulturellen Vermittlungen erschöpft (vgl. den Aufsatz von A. Ganoczy). Gegenüber der verkürzenden Tendenz der Humanwissenschaften besteht eine der dringlichsten Aufgaben des christlichen Denkens darin, die verschiedenen Interpretationsebenen der menschlichen Erfahrung (und der Sprechweisen, die diese zum Ausdruck bringen) besser zu unterscheiden und aufzuzeigen, wie sich das Sinnabenteuer durch das Spiel der unbewußten oder bewußten Struk-

turen artikuliert, die Gegenstand einer wissenschaftlichen Erklärung sein können.

3. Es ist sehr verwunderlich, daß in eben dem Moment, da der Humanismus seinen Kredit verliert, ein ganzer Teil der heutigen Theologie vor allem darauf ausgeht, den anthropologischen Sinn des Gotteswortes zutage zu fördern. Seit Bultmann bemüht sich die Entmythologisierungsbewegung, die falschen Objektivationen des Gotteswortes zu entmythologisieren und nur das beizubehalten, was den Menschen betrifft, so wie er sich selbst deutet. Doch um welchen Menschen handelt es sich? Handelt es sich dabei um den Menschen, der bereits nicht mehr zu unserem Kulturhorizont gehört? Die Entwürfe zu einem «Christentum ohne Gott» stellen das Endergebnis dieser *anthropologischen* Reduktion der Theologie dar. Sie setzen letztlich die atheistische Hermeneutik des Christentums fort, die von Feuerbach in die Wege geleitet worden ist: «Gott ist ein Wort, dessen einziger Sinn der Mensch ist.»

So könnte – paradoxerweise – die moderne Kontestation des Humanismus eine heilsame Rolle spielen, wenn sie die christliche Theologie zur Überzeugung brächte, daß sie Besseres zu tun hat als mit den weltlichen Ideologien zu wetteifern. Ihre eigene, unüberbietbare Aufgabe ist es, das, was ihr in der Offenbarung vermacht worden ist, auf das Heute hin wiederum zur Sprache zu bringen. Jesus Christus und somit auch der christliche Mensch werden gänzlich bedeutungslos, wenn man von ihnen nicht mehr in ihrem Gottesverhältnis spricht. Zwischen den Humanwissenschaften und der christlichen Anthropologie ist ein fruchtbarer Dialog und somit eine Verbindung möglich, aber nur unter der Bedingung, daß letztere nicht ihre Identität, ihr Formalobjekt aufgibt: die in und durch Christus erfolgte Öffnung des Menschen auf Gott hin (diesbezüglich sind die beiden theologischen Beiträge dieser Nummer – der von A. Ganoczy und der von W. Pannenberg – äußerst wichtig). Im Licht ihres spezifischen Objekts kann dann die christliche Anthropologie mit Nutzen die strenge Kritik besehen, die von der modernen Anthropologie an einer ganzen theologischen Überlieferung geübt wird, die allzuoft den christlichen Menschen mit der falschen Universalität der Natur im Sinn der griechisch-römischen Kultur oder mit dem klassischen Menschen der bürgerlichen Ideologie identifiziert hat. Zwar sind wir nicht so naiv, daß wir uns die großen Gefahren verhehlen würden, in die die Krise des Humanismus die christliche Anthropologie geraten läßt.

Zur gleichen Zeit, da wir Einspruch erheben müssen gegen eine antihumanistische Ideologie, die von der rigorosen Praktik der Humanwissenschaften keineswegs erfordert wird, müssen wir den Mut aufbringen, Begriffsmaterialien unserer klassischen theologischen Anthropologie kritisch zu sichten.

4. Welches nun auch ihre ideologischen Ursachen sein mögen, dürfen wir nicht vergessen, daß die Krise des Humanismus auch die Folge des tragischen Schicksals ist, das der Mensch seit einem Vierteljahrhundert erleidet. Die Revolte der Jugend gegen ein bestimmtes westliches Menschenbild stammt aus dem lebhaften Wissen um den schreienden Widerspruch zwischen den vom Humanismus proklamierten Werten und den unmenschlichen Lebensbedingungen, die Millionen von Menschen auferlegt sind. «Bevor sie an den Tod des Menschen denkt, erlebt ihn unsere Epoche» (von J. M. Domenach angeführtes Zitat). Der Mensch von heute erinnert sich an die Vernichtungslager; er ist noch jetzt Zeuge wahrer Genozide; er weiß um die Gefahren, die weiterhin die Zukunft der Menschheit bedrohen (Hungersnöte, Atombomben, Erschöpfung und Verschmutzung der Naturschätze); er erfährt den entmenslichenden Zwang der Industriegesellschaften im Zeichen des Wachstums um jeden Preis. In der heutigen Kunst und Literatur kommt diese Entmenschlichung und Selbstzerstörung des Menschen in mancherlei Formen zum Ausdruck.

Angesichts dieser Situation ist es gegeben, daß die Kirche ein Bollwerk des Humanismus sein will. Wir wissen aber, daß die Kirche in der Vergangenheit sich allzuoft mit einem gewissen westlichen Humanismus verbündet hat, dessen ideologische Funktion eben darin bestand, menschlich skandalöse Zustände zu drapieren und zu rechtfertigen. Heute muß die Kirche im Namen des ihr anvertrauten Wortes, daß der Mensch «nach dem Ebenbild Gottes» erschaffen ist, gegen den Nihilismus unserer Kultur ankämpfen und sich weigern, den Menschen als Sehnsuchtswesen, Sinnträger und Freiheit zu einem Bedarfswesen, zu einem bloßen Ort von Sinnproduktion und zu einem bloßen Raum gesellschaftlich-wissenschaftlicher Austausch zu *reduzieren*. Sie kann aber auf *theoretischer* Ebene nicht für eine Auffassung des Menschen plädieren, wonach dieser ein auf Gott hin offenes geistiges Subjekt ist, ohne sich ganz entschieden in eine konkrete *Praxis* im Dienst der Befreiung *jedes* Menschen zu engagieren. Die Kirche wird deshalb gegen alle heutigen Formen der Entmenschlichung zu kämpfen suchen. Es

darf nicht dazu kommen, daß der Mißkredit, in den der Humanismus geraten ist, uns vom *Kampf für den Menschen* abhält. Nur sind bei diesem die Ansprüche des Humanismus und das konkrete Schicksal der Menschen miteinander zu konfrontieren. Zu diesem Kampf ist der Christ mehr als jeder andere aufgerufen, selbst wenn er der Meinung ist, daß die verschiedenen Totalitarismen – der des Geldes, der der dominierenden Klasse, der des Staates – nicht die einzigen Ursachen der menschlichen Selbstentfremdung sind. Der Mensch ist auch Sklave des Todes in all seinen Formen, d. h. Sklave des Nichts.

Vorstellung der Beiträge

Nach dem Gesagten wird man nicht überrascht sein, in dieser Sondernummer des «Concilium» nur wenige direkt theologische Aufsätze zu finden. Muß die Theologie nicht lernen, in einer weit ausgefächerten, viele Disziplinen berücksichtigenden Perspektive in ihren Grenzbereichen zu arbeiten? Und statt bereits voreilige Synthesen zusammenzubasteln, tut der Theologe gut daran, zunächst das Gefühl der Entheimatung auf sich zu nehmen, das er beim Umgang mit den typischsten Äußerungen der modernen Kultur vielleicht empfindet.

Folglich findet sich zu Beginn eine Reihe von Aufsätzen, die ohne theologische Hintergedanken von verschiedenen Disziplinen aus gleichsam Feldforschung betreiben.

Ein erster Beitrag versucht, die verwickelten geschichtlichen Zusammenhänge und die vielfältigen Ausdrucksformen der im Gang befindlichen Kulturumstellungen zu bestimmen (J. M. Domenach). Sodann drängte sich eine Reflexion auf über die «geschichtliche» Bedeutung der Anwendung des Strukturmodells der Linguistik auf die Humanwissenschaften wie z. B. die Ethnologie, die Soziologie, die Psychoanalyse. Darum kommt dem Aufsatz von L. Marin über das Sprachmodell Saussures gerade in seiner fachtechnischen Art ein unerläßlicher methodologischer Platz zu. Er hilft uns verstehen, warum paradoxerweise «das Objekt» der Humanwissenschaften sich nur dadurch konstruieren läßt, daß man den Menschen als Sinngeber zum Tod verurteilt.

Der Aufsatz über das Menschenbild in der indischen Überlieferung (E. Cornélis) lädt uns ein, uns der Relativität unserer westlichen Auffassung des Menschen bewußt zu werden. Gleichzeitig warnt er uns vor leichtfertigen Gegenüberstellungen des westlichen und des östlichen Menschenbildes. Der

Beitrag von A. de Waelhens über die Umgestaltung unseres traditionellen Menschbildes durch die Psychoanalyse macht uns darauf aufmerksam, daß man nicht ohne weiteres von «Antihumanismus» der Humanwissenschaften sprechen darf. Die psychoanalytische Reflexion und Praxis bilden vielmehr einen schwierigen Lehrgang über das, was der Mensch in Wirklichkeit ist.

Der philosophische Aufsatz von G. Granel stellt eine Parteinahme in bezug auf die Interpretation des *modernen* Schicksals der Metaphysik dar. Man verwundert sich vielleicht darüber, daß die Aufgabe der heutigen Philosophie als «Kampf gegen das Subjekt» definiert wird. Doch wird man nicht bestreiten können, daß die von ihm gestellte Frage bis auf den Grund geht und uns die tiefste Mutation, die innerhalb der westlichen Kultur im Gang ist, zum Verständnis bringen kann.

Nach den Humanwissenschaften und der Philosophie wollten wir die Geschichtswissenschaft zu Wort kommen lassen. Diese hätte uns nachweisen können, daß eine gewisse humanistische Ideologie nicht unbedingt zugunsten der Humanisierung des Menschen spielt, sondern oft eine menschlich skandalöse Situation maskiert und beglaubigt hat. Leider mußten wir infolge einer in letzter Stunde erfolgten Absage auf diesen Beitrag verzichten.

Die theologischen Aufsätze von A. Ganoczy und W. Pannenberg haben nicht zum Ziel, uns eine noch nicht ausgereifte und übrigens illusorische Synthese zwischen dem neuen Menschenbild und der christlichen Sicht des Menschen vorzulegen. Auf je eigene Art zeigen sie uns vielmehr, wie die vor sich gehenden Umstellungen in bezug auf unsere traditionellen Menschenbilder uns zu einer neuen *Konzentrierung* auf die Eigenart des christlichen Menschen aufrufen, die dem Bild des vollkommenen Menschen Jesus Christus entspricht.

Schließlich behandeln die verschiedenen Berichte dieser Sondernummer über den «Humanismus in Frage» die Umstellungen des Bildes, das der moderne Mensch von sich hat (G. Crespy, A. Gibson), und die Rolle des Humanismus im Dialog zwischen dem Atheismus, und dem christlichen Glauben (J. Jolif, Y. Labbé).

Übersetzt von Dr. August Berz

CLAUDE GEFFRÉ

geboren am 23. Januar 1926 in Niort (Frankreich), Dominikaner, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte an den Fakultäten Le Saulchoir, promovierte 1957 in Theologie, war Dozent und Studienleiter in Le Saulchoir, ist seit 1968 Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät des Institut catholique von Paris. Er veröffentlichte u. a.: *Révélation de Dieu et langage des hommes* (1972).